

aus: Russen und Deutsche in der Epoche
der Katastrophen. Jochen Hellbeck,
Alexander Vatlin, Lars Peter Schmidt
(Hrsg.). Konrad-Adenauer-Stiftung 2012

VORWORT

Der englische Historiker Eric Hobsbawm bezeichnete das vergangene Jahrhundert einst als eine "Epoche der Extreme" und bezog sich dabei auf die Jahre von 1914 bis 1991. In diese Zeit fielen zwei Weltkriege, wie sie die Menschheit nie zuvor erlebt hat, totalitäre Regime und deren Scheitern, Verführung und Untergang, Stacheldraht, Leiden und Hoffnungen von Millionen Menschen – "einfacher Menschen", wie die Historiker und Publizisten sie zu Unrecht nennen. Russen und Deutsche fanden sich in den Stürmen des vergangenen Jahrhunderts fast immer auf verschiedenen Seiten der Barrikaden wieder, und nicht selten betrachteten sie einander durch das Fadenkreuz ihrer Zielfernrohre.

Seit dem Ende des letzten Weltkriegs sind beinahe sieben Jahrzehnte ins Land gegangen, seit dem Ende des "Kalten Kriegs" fast ein Vierteljahrhundert. Der Krieg bleibt jedoch ein Schlüsselereignis im historischen Gedächtnis unserer Völker. Es ist Aufgabe der Historiker, ihn nicht etwa aus dem Gedächtnis der Nachgeborenen zu "löschen", sondern neue Generationen vielmehr mit Wissen und Wertungen auszurüsten, die bei der Annäherung aller europäischen Völker hilfreich sind. Dieses Ziel führte im September 2010 in Wolgograd (damals Stalingrad) russische und deutsche Historiker zusammen, übrigens an einem bezeichnenden Ort und zu einem bezeichnenden Zeitpunkt. In Wolgograd wurde der Vormarsch der scheinbar unbesiegbaren Wehrmacht zum Stehen gebracht. Im September 2010 feierte die gesamte Menschheit das 65. Jubiläum des Endes des Zweiten Weltkriegs. Das verlieh der Konferenz, die im Triumph-Saal des Panorama-Museums "Die Schlacht um Stalingrad" in Anwesenheit von Veteranen des Großen Vaterländischen Krieges, führender Vertreter des Wolgograder Gebiets und der deutschen Botschaft in Moskau sowie Geschichtsstudenten der örtlichen Universitäten eröffnet wurde, eine besondere Bedeutung.

Zum Konferenzauftakt wurde die Fotoausstellung "Gesichter von Stalingrad: Sowjetische und deutsche Portraits – 67 Jahre später" eröffnet, ein einzigartiges Projekt, das Jochen Hellbeck gemeinsam mit der amerikanischen Fotografin Emma Dodge Hanson verwirklicht hat. Die Eröffnung der Ausstellung war ein Höhepunkt des Begrüßungsempfangs. Die fotografischen Portraits von russischen und deutschen Veteranen der

Schlacht von Stalingrad entstanden in einer sehr persönlichen und privaten Atmosphäre – umso eindringlicher offenbaren sie die Spuren und das anhaltende Echo des Krieges. Die Bilder dokumentieren auch, wie sehr sich die Kriegserinnerungen deutscher und russischer Veteranen unterscheiden. Sinnloses Sterben in der deutschen Erinnerung kontrastiert mit dem russischen Gedenken an einen aufopferungsvollen Kampf. Auf beiden Seiten der Front jedoch, das bezeugen die Stimmen und Portraits der Veteranen ebenfalls, ist die Erinnerung an die Not und den Schrecken der Kampfhandlungen lebendig. Die Weltkriegsveteranin Marija Georgijewna Faustowa war eigens aus Moskau zur Konferenz nach Wolgograd gekommen. Sie trug ein Zitat aus dem Gedicht Alexej Surkows "Der Morgen des Sieges", geschrieben im Jahr 1945, vor:

In der Erinnerung sind lebendig die Toten
Moskau im Schnee, im Feuer Stalingrad.
Nach vier unvorstellbaren Jahren
weint wie ein Kind erst der Soldat.

Während sie die Zeilen des Gedichts rezitierte, brach sie in Tränen aus. Dass die Erinnerungen und Portraits der russischen und deutschen Veteranen im Panorama-Museum "Die Schlacht um Stalingrad" gezeigt werden, an einem Gedenkort, der wie kein anderer die russische Sicht des Krieges widerspiegelt, ist keine Selbstverständlichkeit, sondern vor allem dem Entgegenkommen der Wolgograder Konferenzveranstalter zu verdanken.

Auch das Portrait Anatoli Mereschkos, Veteran, Generaloberst im Ruhestand und engagierter Teilnehmer der Konferenz, ist in der Ausstellung zu sehen. Im August 1942 waren der Offiziersschüler Mereschko und seine Kameraden, nur mit Klappspaten ausgerüstet, in die Wolgasteppe befohlen worden, um den Gegner um jeden Preis aufzuhalten. Seine Kameraden starben nahe der Siedlung Rossoschki, dem Ort, an dem sich heute ein Gedenkfriedhof mit den sterblichen Überresten der Soldaten beider Armeen befindet. Am Rande des Konferenzgeschehens verriet der Veteran der Sowjetarmee den Teilnehmern ein weiteres Detail seiner spannenden Lebensgeschichte. Als stellvertretender Stabschef der Truppen des Warschauer Pakts war er im Sommer 1961 mit den militärtechnischen Planungen für den Bau der Berliner Mauer befasst. In Mereschkos Biografie kamen so einige der tragischen Kapitel der sowjetisch-deutschen Beziehungen im zwanzigsten Jahrhundert zusammen.

Rein akademisches Interesse war von den Konferenzbeiträgen kaum zu erwarten. Die unterschiedlichen Herangehensweisen der Referenten

fallen dem Leser sofort ins Auge. Die Differenzen sind unterdessen nicht unbedingt am nationalen Hintergrund des jeweiligen Referenten festzumachen. Die Auffassungen scheiden sich vielmehr an der These vom sowjetisch-deutschen Weltanschauungskrieg. Letzterer impliziert den kompromisslosen Charakter der Kriegshandlungen, die Grausamkeit der "Neuen Ordnung" in den besetzten Gebieten. Die Rassenlehre der Nationalsozialisten begriff den Krieg im Osten demnach als Teil des historischen Kampfes der Arier um ihre Existenz. Damit sie in der Geschichte bestehen konnten, mussten die slawischen Völker unterworfen und letztlich vernichtet werden. Die Propaganda des Dritten Reiches verband die rassistisch-biologische Interpretation des Krieges mit einer klassen-ideologischen Perspektive, indem sie behauptete, dass eben die Deutschen dazu berufen seien, Europa vor der bolschewistischen Gefahr zu bewahren. Mehrere deutsche Konferenzteilnehmer legten dar, dass der Aufruf "zum europäischen Feldzug gegen den Kommunismus" keineswegs originell war, sondern auf Vorläufer in der Zwischenkriegszeit zurückblickte. Die sowjetischen Kriegspropagandisten wandten sich ihrerseits von der standardisierten Darstellung des monopolkapitalistischen Faschismus ab und interpretierten den Krieg als eine Auseinandersetzung zwischen Zivilisation und Barbarei. Übertreibungen sind jeder Propaganda eigen. Das trifft für die Kriegspropaganda in besonderem Maße zu. Die Losung "Töte den Deutschen!", die keinen Unterschied mehr zwischen der Armee Hitlers und der deutschen Zivilbevölkerung machte, stand in ihrer Entfaltung von Hass und Zerstörung der nationalsozialistischen Konzept vom "Untermenschen" kaum nach.

Ein zentrales Thema der Konferenz waren die Kriegsoffer auf beiden Seiten – Kinder, Frauen, Flüchtlinge, Kriegsgefangene. Der Bogen reichte von jenen, die in der Schlacht von Stalingrad ihr Leben ließen bis zu den traumatischen Nachwirkungen unter Überlebenden des Kriegs. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass in den ersten Nachkriegsjahren 13 Prozent der Bewohner Stalingrads deutsche Kriegsgefangene waren. Auf diese Weise sahen sie doch noch die Wolga, deren Erreichen ihnen die NS-Propagandisten verheißen hatten, und halfen beim Wiederaufbau der Stadt, die von Bomben und Granaten des Dritten Reiches zerstört worden war.

Nicht nur in den Ruinen der Städte hinterließ der Krieg allenthalben Spuren, sondern auch in den Briefen, Tagebüchern und Zeichnungen von Kriegsteilnehmern. Diese historischen Quellen sind sehr viel schwerer als die offizielle Kriegsberichterstattung zu lesen und zu "entziffern". Gerade sie bergen jedoch die menschliche Dimension des Krieges, die sich bislang nur durch Werke der Literatur und Kunst erschließt. Einige Aufsätze des Buches befassen sich mit den Besonderheiten privater Zeugnisse sowie mit den mündlichen Überlieferungen der Don-Kosaken und den Zeich-

nungen sowjetischer und deutscher Kriegsmaler auf beiden Seiten der Front.

Das historische Kriegsgedächtnis prägen heutzutage vor allem Kunstwerke. Monumentalen Gedenkstätten und Filmen kommt dabei große Bedeutung zu. So ist die Vorstellung vom Sieg für die sowjetische Bevölkerung untrennbar mit der Figur der Mutter-Heimat auf dem Mamajew-Hügel in Wolgograd verbunden oder mit Szenen aus Filmen wie "Heißer Schnee" und "Die Befreiung". Für Deutsche Zuschauer war es schwieriger, sich mit dem "Weg nach Stalingrad" auseinanderzusetzen. Erst ab den sechziger Jahren erfolgte eine kritische und zunehmend unbefangene Sicht auf den Krieg, die mit dem Eingeständnis einher ging, dass "Hitler noch nicht völlig besiegt" sei. Wie paradox diese Aussage auch klingen mag, sie verdeutlichte, dass der Krieg erst dann als beendet gelten kann, wenn kein Beteiligter, kein Thema verschwiegen wird. Ein solch ausgewogener Ansatz konnte erst mit historischen Dokumentationen und Dokumentarfilmen greifen, die die Kriegsteilnehmer von beiden Seiten zu Wort kommen ließen. Dies war der Fall im Dokumentarfilm "Stalingrad" aus dem Jahr 2002, der ganz entscheidend die Sicht der heutigen deutschen Gesellschaft auf dieses historische Ereignis prägt.

Mindestens ebenso intensiv wie über den schwierigen Umgang der Deutschen mit dem Krieg wurde auf der Konferenz über das historische Gedächtnis im heutigen Russland diskutiert. Was verstehen die russischen Machthaber unter der "Falsifizierung der Vergangenheit", die sie in einem kürzlich erschienenen Gesetz unter Strafanandrohung gestellt haben? Kann und darf die Staatspolitik sich überhaupt anmaßen, über die Geschichtsschreibung zu wachen? Wie hat sich in Russland die Stilistik von Kriegsdenkmälern verändert? In welcher Beziehung steht die vom Staat gepflegte monumentale Gedenkkultur zum individuellen und privaten Gedenken an den Krieg? Viele Fragen – mehr Fragen als Antworten – wurden im Verlauf der Konferenz artikuliert, und Leser dieses Bandes sind eingeladen, sich an der Fortsetzung des Dialogs zu beteiligen.

Die Konferenzteilnehmer kamen übereinstimmend zum Schluss, dass wir nie einer Meinung sein werden über jenen Krieg, der für die Russen immer der Große Vaterländische und für die Deutschen immer der Krieg im Osten bleiben wird. Es ist auch wenig sinnvoll, Historiker der Fälschung zu beschuldigen. Fälschungen werden zumeist von bestimmten politischen Gruppen initiiert, während andere Politiker sich mitunter nicht scheuen, der Wissenschaft "letzte Wahrheiten" aufzudrängen. Historiker hingegen brauchen etwas ganz anderes: den freien Zugang zu historischen Quellen, die Militärarchive eingeschlossen, uneingeschränkte Publikationsmöglichkeiten und eine von staatlicher Kontrolle freie Diskussionsplattform zum essentiellen Austausch von Konzepten und Meinungen. Eine solche Plattform stand uns in Wolgograd zur Verfügung. Aus diesem Grund seien die Organisatoren und Gastgeber noch einmal ausdrück-

lich gedankt: die Wolgograder Gebietsverwaltung, das Auslandsbüro der Konrad Adenauer Stiftung in Russland, die Arbeitsgruppe der deutschen Historiker und Germanisten, die Wolgograder Akademie für Staatsdienst und die Wolgograder Staatliche Universität. Unser Dank gilt ferner den Übersetzerinnen Arina Lasarjewa und Susann Weien sowie der Lektorin Tatjana Nekrasowa, ohne deren Einsatz dieses deutsch-russische Buch nicht hätte entstehen können. Möge seine Veröffentlichung einen weiteren Meilenstein auf dem Weg der weiteren Annäherung unserer Völker sein, ein Prozess, für dessen Gelingen Historiker nicht weniger Verantwortung tragen als Politiker.

Jochen Hellbeck, Alexander Vatlin, Lars Peter Schmidt

ERÖFFNUNGSWORTE IM WOLGOGRADER PANORAMA-MUSEUM AM 7. SEPTEMBER 2010

Arnulf Baring, Freie Universität Berlin

Es ist mir sehr schwer gefallen, nach Wolgograd, dem früheren Stalingrad, zu fahren. Denn ich wusste nicht, wie man sich als Deutscher an einem Ort verhalten soll, verhalten kann, an dem, wie wir gehört haben, damals eine Million Menschen umgekommen sind, vorwiegend junge Russen, junge Deutsche, viel Zivilbevölkerung, Frauen, Alte, Kinder. Ich bin überzeugt, dass man nur dann angemessen einer solchen Situation begegnet, wenn man sich vorstellt, dass alle diese Toten, alle diese viel zu früh Verstorbenen, Ermordeten uns zuhören. "Das Vergangene ist nicht tot, es ist nicht einmal vergangen. Wir trennen es von uns ab und stellen uns fremd", schreibt Christa Wolf am Anfang ihrer Jugenderinnerungen "Kindheitsmuster", in denen sie das Kriegsende in Landsberg an der Warthe, den Untergang des damals deutschen Ostens beschreibt.

Wir, Deutsche und Russen, sollten uns, müssen uns während dieser Konferenz der nächsten Tage immer bewusst sein, dass die unendlich große Zahl der damals hier elend Umgekommenen uns geisterhaft umgibt, ihre Seelen uns zuhören. Während der ganzen Konferenz, wie schon an diesem Abend, werden uns die Toten schweigend begleiten und leise fragen, was wir aus ihrem Sterben gelernt haben.

Ich selbst erinnere mich gut an die Katastrophe von Stalingrad. Natürlich nicht als Kämpfer. Denn ich war ein Kind, war zehn Jahre alt. Ich weiß noch genau, dass der Fall Stalingrads nicht nur von meinen Eltern, von Nachbarn und Lehrern, sondern auch von mir mit tiefem Erschrecken, als Schock erlebt wurde. Wie wohl viele erwachsene Deutsche habe ich instinktiv die furchtbare deutsche Niederlage, den Untergang einer ganzen, der sechsten Armee, als entscheidende Wende des Krieges empfunden. Ich erinnere mich, dass ich deshalb die damals maßgebliche Zeitung, den "Völkischen Beobachter", mir beiseite gelegt und jahrzehntelang aufgehoben habe. Seine Titelseite war wie bei einer Traueranzeige mit dicken schwarzen Balken umrandet. Die Überschrift lautete: "Sie starben, damit Deutschland lebe" – ein Satz, der mir freilich schon im Februar 1943 nicht einleuchten wollte.

Was wir damals als beginnende Niederlage erlebten, war für Sie, die Russen, der Beginn einer langen, schmerzhaften Entwicklung zum Guten, zum Sieg über Deutschland. Die Erinnerung unserer beiden Völker an Stalingrad ist also diametral verschieden, hat gegensätzliche Perspektiven.

Doch ich glaube zugleich, dass wir uns in der Bewertung des Rückblicks auf beiden Seiten trotzdem nicht sehr unterscheiden. Gemeinsam erschreckt uns, denke ich, alle gemeinsam die ideologische Verbissenheit, mit der Nationalsozialisten und Bolschewisten rücksichtslos Massen von Menschen opferten. Die einen, um die Stadt des verhassten Namensgebers zu erobern und damit einen symbolischen Sieg über ihn zu erringen. Die anderen, die Gegenseite, war aus eben diesem Grunde fanatisch entschlossen, Stalingrad um jeden Preis zu halten.

An dieser Stelle muss man historisch die beiden verfeindeten Führungspersönlichkeiten bewerten, also Hitler einerseits, Stalin andererseits.

Ich bin mir sicher, dass wir alle in diesem Raum, also Deutsche wie Russen, in der Einschätzung Hitlers einig sind. Der letzte Reichskanzler war unter jedem denkbaren Gesichtspunkt ein großes Unglück für die Deutschen – und natürlich nicht nur für sie. Seine zwölf Jahre werden zu recht rundum negativ bewertet. Er hat nicht nur halb Europa gewaltsam okkupiert und – zumal die Sowjetunion – schwer verwüstet, dann unser Land in die totale Niederlage manövriert, sondern außerdem durch seine Verbrechen unseren Ruf auf lange Zeit sehr beschädigt.

Ich bezweifle, dass wir uns in gleicher Weise einig sein werden in der Beurteilung Stalins. Auch er war rücksichtslos, hat Dutzende von Millionen Menschen auf dem Gewissen. Dennoch wird man bei ihm, jedenfalls in Russland, zu geteilten Einschätzungen kommen. Denn von ihm bleibt neben allen Verbrechen auch die Erinnerung an den sowjetischen Sieg im Großen Vaterländischen Krieg unter seiner Führung. Bis heute ist der militärische Triumph über Hitlerdeutschland zentral für das russische Selbstgefühl, für den Stolz auf eine unbestreitbar positiv bejahte, gemeinsame große Leistung.

Sie ist umso wichtiger, als es im heutigen Russland eine breite interne Auseinandersetzung darüber gibt, was von der jahrzehntelangen kommunistischen Herrschaft im Rückblick zu halten ist. Die einen verurteilen das damalige Regime in Bausch und Bogen. Aber sie scheinen nur eine Minderheit zu sein. Die Mehrheit erinnert offenbar nostalgisch viele Züge der kommunistischen Jahrzehnte. Ministerpräsident Putin – und mit ihm manch einer Ihrer Landsleute – hält den Untergang der Sowjetunion für das größte historische Unglück des vergangenen Jahrhunderts. Dabei spielt, wie gesagt, der triumphale Sieg im Zweiten Weltkrieg und die durch ihn ermöglichte zeitweilige Weltmachtposition eine entschei-

dende Rolle. Eine vergleichbare Beurteilung Hitlers ist in Deutschland natürlich völlig undenkbar.

Es gibt übrigens erhebliche Meinungsverschiedenheiten zwischen Russen einerseits, Ostmitteleuropäern andererseits über die historische Einordnung der beiden totalitären Führer Hitler und Stalin. Für die russische Geschichtsschreibung beginnt der Zweite Weltkrieg mit dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 und endet mit der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands am 8./9. Mai, beziehungsweise Japans am 2. September 1945.

Wenn ich mich beispielsweise mit polnischen Kollegen unterhalte, nennen sie ganz andere Daten. Für sie begann der Krieg bereits am 23. August 1939, mit dem Hitler-Stalin Pakt, der Voraussetzung für das gemeinsame deutsch-sowjetische Vorgehen gegen Polen und seine spätere Aufteilung. Viele Historiker weltweit wissen noch immer nicht, wie intensiv die militärische Zusammenarbeit zwischen der Sowjetunion und dem Deutschen Reich während des Polenfeldzuges gewesen ist.

Für die Polen ist der Zweite Weltkrieg nicht 1945, sondern erst 1990/91 zu Ende gegangen, mit dem Ende der sowjetischen Okkupation Osteuropas, die eine zwangsläufige Folge der vorübergehenden Zusammenarbeit Berlins und Moskaus war, die Ende August 1939 begonnen hatte.

Man darf nie vergessen, dass die beiden gegnerischen imperialen Ideologien und ihre ruchlosen Anführer keine Hemmungen gehabt hatten, sich einige Jahre auf eine Zusammenarbeit mit ihrem Todfeind einzulassen, wobei die beiderseitigen Erwartungen natürlich höchst gegensätzlich waren.

Was sind die Konsequenzen dessen, was ich hier andeute? Ich glaube, dass wir uns gemeinsam forschend und lehrend immer wieder, immer weiter mit dieser gemeinsamen Vergangenheit beschäftigen müssen. Jeder irrt, der annimmt, mit dem Verschwinden der Generationen – die als Erwachsene, als Mitkämpfer, oder, wie ich, als Kind – den Zweiten Weltkrieg miterlebt haben, würden die Nachwirkungen seines Grauens verblassen. Die traumatischen Erlebnisse vieler Millionen Menschen der sich abwechselnden Schreckenszeiten vererben sich auf nachfolgende Geschlechter – und zwar gerade dann, wenn die, die sie am eigenem Leibe erlitten haben, nie ein Wort über ihre Leiden verloren haben, um Kinder und Kindeskindern nicht zu belasten. In Deutschland schätzt man, dass ein Drittel der Bevölkerung durch Traumata des letzten Weltkrieges und seiner Folgen belastet bleibt. In wahrscheinlich noch größerem Umfang wird dies auch für Russland gelten. Im Leningrader Blockadebuch von Daniil Granin steht an mehreren Stellen, die unmittelbar Betroffenen hätten das Erlebte so furchtbar gefunden, dass sie nie im Leben darüber ein Wort sprechen konnten.

Vielleicht noch einige, wenige Worte zum Schluss zur Frage, wie wir Deutschen nach 1945 mit unserer Niederlage umgegangen sind. Haben wir etwas aus ihr gelernt und beherzigt? Nach dem Ersten Weltkrieg meinten viele unserer Landsleute, sie seien 1918 nur durch einen Dolchstoß, durch Verrat der Heimat um den Sieg gebracht worden. Die Niederlage im Zweiten Weltkrieg wurde hingegen sofort rundum akzeptiert. Wir hielten und halten sie für ein gerechtes Urteil der Geschichte über unsere maßlosen imperialen Ambitionen, mit denen wir so offenkundig gescheitert waren.

Das hat ein anhaltendes Nachdenken, eine tiefe Selbstprüfung ausgelöst. Lagen unsere früheren aggressiven Anwandlungen eigentlich je im Interesse Deutschlands und der Deutschen? Waren sie nicht eine völlige Verirrung, geradezu absurd? Müssen nicht alle Anstrengungen eines Volkes in erster Linie immer dem Ziel dienen, den eigenen Bürgern zu angemessenen Lebensbedingungen zu verhelfen?

Die positive Antwort auf diese Fragen war eine entschlossene Wendung nach innen. Sie hat zunächst nur den Deutschen im Westen, seit zwei Jahrzehnten allen Deutschen gut getan.

Sie setzte natürlich einen friedlichen, kooperativen Umgang mit den früheren Feinden und Nachbarn voraus. Konrad Adenauers große Leistung war die Aussöhnung mit dem atlantisch geführten Westen. Willy Brandts Entspannungspolitik, sein partieller Ausgleich mit dem Osten, ergänzte seit den späten sechziger Jahren, was Adenauer westwärts begonnen hatte.

Neben diesen beiden ist Ludwig Erhard die zentrale Figur unserer Nachkriegsentwicklung gewesen. Seine Parole, seine Forderung, unser zentrales Ziel müsse "Wohlstand für alle" sein (so der Titel seines wichtigsten Buches), wurde allgemein in der Bundesrepublik akzeptiert und seither in die Tat umgesetzt – Grundlage für das erfolg versprechende Streben nach Gerechtigkeit, Freiheit und Demokratie.